

Leopold Neuhold / Livia Neureiter (Hg.): Muss arm sein? Armut als Ärgernis und Herausforderung. Theologie im kulturellen Dialog Bd. 15. Innsbruck / Wien: Tyrolia 2008, 205 S., Abb.

Eine Reihe von kompetenten Autorinnen und Autoren aus Theologie, Sozialwissenschaften und Religion im Umfeld der Universität Graz hat sich unter theologischen und ethischen Gesichtspunkten mit dem Thema der Armut in Geschichte und Gegenwart an ausgewählten Beispielen beschäftigt. Armut ist auch in den westlichen Gesellschaften ein nicht mehr zu übersehendes Problem, ebenso das wachsende Ärgernis angesichts der Tatsache, dass die Schere zwischen Arm und Reich immer mehr auseinander geht. Das belegen auch einige Beiträge des Buches. Beunruhigend ist auch, dass schon in der Geschichte der Alten Kirche (in der Antike) beunruhigende Parallelen auftauchen.



In seiner Orientierung, fragt der Leiter des Instituts für Ethik und Gesellschaftslehre der Universität Graz, *Leopold Neuhold*: Wie arm ist arm? Zusammengefasst in 10 ausgeführten Thesen zeigt er verschiedene Gesichter der Armut auf und machte deutlich, dass die Option für die Armen nur sinnvoll ist als eine Option mit den Armen (S. 11). Er möchte nämlich verhindern, dass die Vielschichtigkeit des Armutsbegriffs zu einem undifferenzierten Gebrauch führt, der die Frage der Verteilungsgerechtigkeit ausklammert und damit strukturelle Ungerechtigkeit – theologisch als Sünde markiert – nicht wahrnimmt. Darum ist beim Engagement für die Armen gerade angesichts der Globalisierung Pluralität und vielfältige Kreativität gefragt.

Der Kirchengeschichtler *Rudolf K. Höfer* konzentriert den Blick auf den mittelalterlichen Streit im Rahmen der franziskanischen Frömmigkeit zum Umgang mit Besitz und direkt auf die Nachwirkungen für die Franziskaner-Klöster in Graz bezogen.

Die Neutestamentlerin *Anneliese Felber* nimmt sich das Beispiel Karthagos und die Einstellung des Kirchenvaters Tertullian genauer vor, indem sie die Radikalität dieses Theologen zum Verzicht auf Besitz genauer untersucht, aber auch auf die Möglichkeit des Verdienstes durch gute Werke hinweist.

Livia Neureiter, Expertin für ostkirchliche Orthodoxie, führt vor, wie in der christlichen Antike die großen Theologen von Basilius bis Gregor von Nazianz und Gregor von Nyssa in der Liebe zu den Armen die Aufforderung an die Reichen sahen, sich vom irdischen Besitz zu lösen und den Reichtum zur (institutionalisierten) Armen- und Krankenversorgung zu nutzen.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, wie der Neutestamentler *Christoph Heil* die Kollekte des Apostels Paulus für die Armen in Jerusalem einstuft (vgl. Gal 2,1-10 und Apg 15,1-35): Keine Verpflichtung den Jerusalemer Judenchristen zu helfen, sondern „freies Werk seiner Gemeinden“ (S. 101). Das hat durchaus aktuelle Konsequenzen, nämlich dass die Barmherzigkeit Gottes nicht nur die Solidarität unter Christen einfordert, sondern allen Menschen gilt und damit bedingungslose Option für die Armen ist (S. 103).

Daran schließt sich im Grunde nahtlos die Konsequenz für die Glaubenspraxis im Sinne des Gottesdienstes vor und nach dem Gottesdienst an. *Basilus J. Groen*, zuständig an der Universität Graz für Liturgie, Kunst und Hymnologie. Er bezieht dies natürlich auf die antike Entwicklung, besonders im Blick auf die Bedeutung Roms und Konstantinopel, um dann den Messe-Entwicklungen bis hin zu den Missbräuchen des Mittelalters und der Abwehr durch die Reformation zu folgen. Der weitere Duktus geht bis in die Gegenwart im katholischen und protestantischen Bereich, und zwar mit dem Ergebnis: „Caritas, Diakonie und Armutslinderung sind keine Angelegenheiten, die von außen an die Liturgie herangetragen werden müssen, sondern sie sollten unveräußerliche Dimensionen des Gottesdienstes sein“ (S. 133). Kirche muss gerade in ihren Ämtern dienende Kirche sein (S. 155f).

Die Armutsdiskussion der Gegenwart kann nun ohne die „Theologien der Befreiung“ nicht verstanden werden. Mit der provokativen rhetorischen Frage „Kann die Theologie die Armut dulden?“ setzt sich der Fundamentaltheologie *Christian Wessely* mit der Rolle der Theologie der Befreiung auseinander. In seiner Antwort betont er die Unduldsamkeit der Theologie der Armut gegenüber, was aber auch heißt, das „Antlitz der Armut“ nicht zu verstecken, wo immer es auftritt (S. 165) und noch zielgerichteter: Die Kirche in ihre Verkündigung darf nicht das Kerygma der armen Gemeinde ausblenden, sondern muss daraus Konsequenzen ziehen, eigentlich eine deutliche Rechtfertigung von „Theologien der Befreiung“ als unverzichtbares Auslegungselement einer lebendigen Kirche!

Nicht minder provokativ beschreibt der praktische Theologe *Rainer M. Bucher* das heikle Verhältnis von organisierter Caritas und übriger katholischer Kirche (Kirche als Wohlfahrtskonzern!, S. 169). Eine „1 zu 1“-Übertragung auf die protestantischen Kirchen liegt da auf der Hand. Die Organisation von Caritas / Diakonie unter

privilegierten Bedingungen des Staates (nicht nur Österreichs!) droht bei einer Trennung vom Zeugnis der Botschaft, also bei der Trennung von *martyria*, *liturgia* zum nicht-religiösen Selbstläufer zu werden. So sagt er unter Berufung auf Lk 10,25-37, Psalm 22, Mt 7,21 und Mt 25: „Das explizite, verbale Glaubenszeugnis destruiert sich bis in seine Wurzeln, wenn es auf der begrifflichen Ebene die Liebe Gottes zu den Menschen verkündet, sich aber durch Unaufmerksamkeit gegenüber den Leidenden, oder schlimmer noch durch eigene Unterdrückungsstrukturen selbst dementiert“ (S. 175). Damit wird im Sinne einer realistischen Option für die Armen eine doppelte Entgrenzung gefordert, nach innen, sich eindeutig zu den Armen zu bekennen und nach außen, sich mit allen Menschen guten Willen im diakonischen Handeln zusammen zu tun (S. 180).

Die Philosophin *Elisabeth Pernkopf* fordert durchaus in dem eben aufgezeigten Sinne eine Philosophie der Aufmerksamkeit im Warten, Sehen, Hören, Handeln, Lieben und im umfassenden Sein. Sie bezieht sich dabei besonders auf Simone Weil, die in ihre Lebenspraxis und in ihren Aussagen die Verurteilung jeglicher Sklaverei und die Würde des Menschen, besonders der Armen betont: „In der zwischenmenschlichen Begegnung wie in gesellschaftspolitischen Zusammenhängen wird Aufmerksamkeit Voraussetzung für mehr Gerechtigkeit. Es gilt, das Ohr offen zu halten und den Blick nicht abzuwenden, um mit Aufmerksamkeit je konkreten Menschen im Unglück Existenz (wieder) zu geben und sie sicht- und hörbar werden zu lassen“ (S. 194). Hilde Domins Gedicht „Es gibt dich“ ist darum der Ruf zum Aufmerken (S. 195).

Schließlich äußern sich die PolitikerInnen *Ridi M. Steibl*, *Johannes Schwarz* und *Edith Zitz* aus der Steiermark sowie der Grazer Pfarrer *Wolfgang M. Pucher* auf die Leitfrage des Buches „Muss arm sein?“ mit einem unterschiedlichen, aber jeweils deutlichen „Nein“, mit dem sie durch entsprechende Beispiele verdeutlichen, gerade den Blick auf die „hässliche Armut“ zu richten (S. 204). Angesichts des so reichen Österreich fordern sie christliche Verantwortung als Wesensmerkmal zur Armutsminimierung ein.

Dies ist ein beeindruckendes Buch, das bescheiden daherkommt und doch beunruhigend brisant ist und nicht nur indirekt anmahnt, eine Revision diakonischen Handelns im Kleinen wie im Großen im Sinne einer ehrlichen Option für die Armen vorzunehmen.

Reinhard Kirste,

Rezens/Rz-Neuhold, 30.07.08.